Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 27

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Sommersorgen.

Wärmer ist's, man fröstelt nur
Abends und am Morgen,
Und die Ferien machen schon
Meist den Menschen Sorgen.
Wo und wann, wie lang, wohin
Man den Kurs nun nähme,
Ohne daß die Schwindsucht auch
's Portemonnaie bekäme.

Mit Valutareisen ist
Nicht mehr viel zu wollen,
Weil, wenn man nach Frankreich geht,
Die Franzosen grollen.
Und so muß man sich zumeist
Mit der Schweiz bescheiden:
Wengen, Mürren, Gstaad,
Glarus oder Heiden.

So man weiblich, gibt es auch
Toilettensachen,
Denn man muß der Mode doch
Konzessionen machen.
Mancher Aermel muß noch rasch
Von dem Kleide scheiden,
Auch den Ausschnitt muß man meist
Breiter, tiefer schneiden.

Auch die Jup's heißt's meistenteils
Etwas enger nähen,
Und mit einem Seitenschlitz
Zierlich zu versehen.
Auch von unten noch ein Stück
„Kniefrei" abzuschnetzen,
Kurz den Jup, zum Teil schon durch
Pantalett' ersetzen.

Hotta.

„Drus und dänne!"

„Das wär mer no", wäffelet d'Frou Müller bim Gschirrabwäsche vor sich ane; „ja, das wär mer ömel jetz no! Da cha me der ganz Tag vom früeche Morge bis z'Nacht spät schaffe wie nes Roß, sodaß me chum zum Schnuse chunt und we me einisch z'Aesse ni grad uf em Tisch het, wenn är heichunnt, so het er eim d'Füli und d'Bequemlichkeit vor! Ja, bim tusig, das wär mer jetz no!" Sie schlaht das Gschirr wie Härdöpfu im Abwäschbecki umenand; der Chopf isch fürzündrot vor Töibi; allpot tröchnet si denn wieder d'Händ am Chuchischurz ab, stuunet vor sich ane und dänkt geng wieder a ihri Arbeit, a ihri Plag, die eifach keis Aend will näh. „Wenn i wenigstens nume einisch für e paar Wuche vo der Hushaltig furtchönnti", so faht sie wieder a; „ei Tag isch wie der ander es Gspräng, es Gfag und es Gheg und doch gseht me us der Arbeit nie drus use: choche, säge, putze, wäsche, flicke — flicke, wäsche, putze, säge, choche, so geihts mit hunderterlei Sache Jahr us, Jahr i! Chum hesch s'Mul vom Mittagässe aputzt, muesch a s'Nachtässe dänke und we das vorbi isch, plagisch di scho wieder für s'morndrige Menu! Was gäb' i drum, wenn i nume einisch drus und dänne chönnti!" Ja, drus und dänne! Isch das nid zitewis allne ihre Wunsch? Dä üßeret sich i allne Läbeslage, i allne Verhältnis, i allne Brüef, i jedem Alter, bi groß und chli! Scho s'Chindli streckt sini Händli, es möcht us em Wage, möcht uf d'Arme vo der Muetter, möcht a Bode und chum het mes im beschützende Loufgitter, wotts wieder witers, wotts uf und dervo. — s'Schuelkind isch o nid zfriede mit em ewige Folge und Lerne: „wenn i de einisch us der Schuel bi, de faht ersch s'schöne Läbe a!" — Der Lehrling, d'Lehrtochter süfze unter ihrem Joch; drus und dänne isch ihre Wunsch; sälber befähle, sälber meischtriere, schaffe nume was eim grad paßt! — D'Arbeiter luege ou öppe scheel und niedisch uf Vorgsetzti und Prinzipal; üsereim leischte d'Arbeit und die Fäderfüchs chöi uf üsi Chöschte fulänze! Drus und dänne us däm Betrieb wünsche sie sich; d'Uzfriedeheit wörgget und bohret ihnene, sie hei kei Rueh, sie gusle und rumore, bis sie d'Kündigung hei! — Der Prinzipal hingäge versetzt sich zrück i die früechere Jahr, woner no Arbeiter, Agstellter gsi isch; et treit e kolossali Burdi, e großi Verantwortig uf sich; er mueß sorge, daß sini Arbeiter gnue Arbeit und Verdienscht hei; er mueß für d'Bstellige, für s'Material, für günschtige Ichouf und Verchouf vo sine Produkt sorge! Er kennt kei Firabig, denn sini Gedanke si im Gschäft und statt Verdienscht bringt's ihm schwäri Laschte, schlaflosi Nächt und zerrütteti Närve. — Drus und dänne! — Der Lehrer möcht ou uf und dervo, zur Hut us sogar möcht er fahre, wenn d'Schüeler uflätig und fräch sich benähme und we si nie wei begriefe, daß sie für sich und nid für e Lehrer müeße lerne! — Der Zitigsverleger wett o öppe drus und dänne, wenn d'Abonnente „refusé" uf d'Nachnahme schriebe und der Schriftsteller äbefalls, wenn sini „schweißtropfende" Manuskript vo kem Verlag agnoh wärde. —

Drus und dänne — furt us dere Wält möcht mängs alts Müetterli oder gebrächliche Ma, wenn sie merke, daß sie überall, sogar bi de eigete Chind vorig si, wenn me se numme so duldet, ne keis fründlichs Wort und chum s'nötigschte Aesse gönnt! —

Das gäb mer e schöni Ornig, we me bi Uzfriedeheit und Aerger i Hushaltig und Bruef geng wetti drus und dänne; da heißt's äbe schlücke, der Aerger verbieße und vorwärts kämpfe, denn müeße mir doch Sieger bliebe, Sieger vor allem über üsi rebellischi Natur!

G.S.-J.

Vom Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's
Und plappert's wie noch nie,
Es ist die reinste Jazzband-
Gequiet-Kakophonie.
Doch chlappert auch die Jazzband
Und Dancing Compagnie,
Verbunden mit Bewirtung
Bis morgens in der Früh.

Wenn schon die letzte Pinte
Und der Bellevue-Palast,
Geschlossen ihre Türen
Vor'm allerletzten Gast,
Dann geht es in den Dancings
Noch immer flott und laut,
Und wird noch manches Drinking
In aller Ruh' verdaut.

Dort wird noch flott gewirtet,
Wenn sonst schon alles ruht,
— So weit es eben möglich
Bei Saxophongetut' —
Natürlich holt das Dancing
Durch's eig'ne Personal,
Erfrischende Getränke
Von neben — im Lokal.

Die Polizei ist machtlos,
Denn s'Dancing wird mit Glanz
Gerichtlich freigesprochen
Von jeglicher Instanz.
s'kommt doch über die Gasse
Jedwede Flüssigkeit,
Im Dancing nimmt zum trinken
Man eben nur sich Zeit.

Es quieken Megaphone
Dabei durch stille Nacht,
Und Saxophon und Trommel
Gewaltig Lärmen macht.

Im Chlapperläubli chlappert's
Denn Chlappern steht noch frei:
Doch nur bis zehn Uhr abends,
Sonst kommt die Polizei.

Chlapperschlange.

Goethe und der naschhafte Diener.

Als Goethe noch nicht lange in Weimar weilte und noch nicht den Bedienten gefunden hatte, der später viele Jahre um ihn war, stand ein Diener in seinen Diensten, der sehr naschhaft war, eine Eigenschaft, die der Dichter besonders wenig schätzte.

Vor allem hatte es der Diener auf die köstlichen Aepfel abgesehen, die Goethe von dem Herzog zum Geschenk erhalten hatte.

Als die Zahl der edlen Früchte, obwohl der Dichter nur an Sonntagen einen der Aepfel zu verspeisen pflegte, rasch abnahm, beschloß Goethe einen ungewöhnlichen Weg zu beschreiten, um den Diener von seiner Leidenschaft zu heilen.

Er legte eine größere Anzahl der Aepfel, die er zuvor gezählt hatte, an verschiedene Stellen der Zimmer, annehmend, daß der Bediente beim Anblick der Früchte seine Begierde nicht werde meistern können, besonders, da er glauben mußte, daß es nicht auffallen werde, wenn sich die Zahl der Aepfel um einen vermindere.

Als Goethe heimkehrte und die Aepfel überzählte, fehlte einer.

Er stellte sich zu Tode erschrocken und rief bestürzt: „Wer hat einen von den Aepfeln gegessen?"

„Ich nicht!" erwiderte der Diener.

„Desto besser", fuhr Goethe fort, „denn ich habe in sämtliche Aepfel, die ich aus dem Keller holte, Arsenik getan, um mit ihnen die Ratten, die sich seit einigen Wochen bemerkbar machten, zu vergiften."

Der Diener wurde totenbleich und wand sich im Vorgefühl der erwarteten Schmerzen.

Goethe aber flößte ihm aus einer bereitgehaltenen Flasche eine solche Menge von Rizinusöl ein, daß, hätte der Missetäter wirklich einen vergifteten Apfel gegessen, die Wirkung nicht furchtbarer hätte sein können.

Ueber die Abnahme seines Vorrates an Aepfeln hatte der Dichter seit diesem Tage nicht mehr zu klagen.

Väterchens Parfum.

Frau Schmidt, die eine kleine Grippe im Anzug fühlte, nahm einen Schluck Kognack, um das Uebel im Keim zu ersticken. Als sie ihrer Kleinen Gutenacht sagen kam und ihr den üblichen Kuß gab, meinte diese entrüstet: „Mutti, du hast ja Väterchens Parfum benützt!"

*

Doppelt zurückgegeben.

Wirt: Nun, Herr Doktor, wie finden Sie unsere Beefsteaks?" Doktor: „Sehr klein für ihr Alter!"

*

„Ich kannte einen Künstler, der ein Spinnengewebe so täuschend an die Decke malte, daß das Dienstmädchen stundenlang versucht hat, es herunterzuholen."

„Das glaube ich nicht."

„Wieso denn, es gibt doch nachgewiesenermaßen solche Künstler."

„Das schon, aber keine solchen Dienstmädchen."

*

„Hänschen, wenn ich dir zwei Aepfel gebe, einen kleinen und einen großen, und dir sage, du sollst deinem Bruder einen davon abgeben, welchen gibst du dann her?"

„Das kommt darauf an, welchen von meinen Brüdern sie meinen, den kleinen oder den großen."